

Hans-Martin Schönherr-Mann

Literaturlese zum 300. Geburtstag von Jean-Jaques Rousseau

Sammelrezension

- Jean-Jacque Rousseau, *Träumereien eines einsam Schweifenden*, Berlin: Matthes & Seitz 2012, ca. 250 S. geb., 29,90 €.
- Jean-Jacques Rousseau, *Ich sah eine andere Welt – Philosophische Briefe. Ausgewählt u. übers. v. Henning Ritter*, München: Carl Hanser Verlag 2012, 397 S. geb., 27,90 €
- Winfried Böhm, Michel Soëtard, Jean-Jacques Rousseau – *Der Pädagoge. Einführung und zentrale Texte*, Paderborn: Ferdinand Schöningh, 2012, 19,90 €
- Ernst Cassirer, *Über Rousseau*, Berlin: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 174 S., 10 €
- Pascal Delhom, Alfred Hirsch (Hrsg.), *Rousseaus Ursprungserzählungen*, München: Wilhelm Fink Verlag 2012, 250 S. broschur, 24,90 €
- Karlfriedrich Herb, Bernhard H.F. Taureck, *Rousseau-Brevier, Schlüsseltexte und Erläuterungen*, München: Wilhelm Fink Verlag 2012, 237 S. hardcover, 29,90 €
- Karlfriedrich Herb, Magdalena Scherl (Hrsg.), *Rousseaus Zauber – Lesarten der politischen Philosophie*, Würzburg: Königshausen & Neumann 2012, 200 S. broschur, 29,80 €
- Alfred Hirsch, *Rousseaus Traum vom ewigen Frieden*, München: Wilhelm Fink Verlag 2012, 181 S., 19,90 €
- Paul de Man, *Allegorien des Lesens II – Die Rousseau-Aufsätze*, Berlin: Matthes & Seitz 2012, ca. 288 S. gebunden, 29,90 €
- Heinrich Meier, *Über das Glück des philosophischen Lebens – Reflexionen zu Rousseaus Rêveries*, München: C. H. Beck, 2011, 442 S. gebunden, 29,95 €
- Frederick Neuhouser, *Pathologien der Selbstliebe – Freiheit und Anerkennung bei Rousseau*, Berlin: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 380 S., 17 €
- Michel Soëtard, *Jean-Jacques Rousseau – Leben und Werk*, München: C. H. Beck (Reihe Wissen) 2012, 128 S. 8,95 €

Am 28. Juni 1712 wurde Jean-Jacques Rousseau geboren und 1762, also vor 250 Jahren erschienen seine beiden bedeutendsten Bücher: *Vom Gesellschaftsvertrag*, in dem er die Einheit von Republik und Bürger propagiert, wie sie in modernen Demokratien zumeist vertreten wird, und *Emile oder Über die Erziehung*, mit dem er die moderne Pädagogik nachhaltig befruchten sollte. Doch er schrieb auch einen Liebesroman, die *Neue Heloise*. Er komponierte eines der meisten aufgeführten Singspiele des 18. Jahrhunderts,

schrrieb unzählige musiktheoretische Aufsätze und betrieb botanische Studien. Ob seiner Orientierung an der Natur halten manche Rousseau für den ersten Grünen. Zumindest inspirierte er die Romantik, nachdem er sich von der Aufklärung mit ihrem Glauben an Fortschritt und Vernunft distanzierte. So gestaltet sich denn auch die Suche nach einem roten Faden im Werk Rousseaus als langwierig und schwierig, wie die zahlreichen neuen Publikationen anlässlich des 300. Geburtstages belegen.

Berühmt und berüchtigt wurde Rousseau jedenfalls mit dieser These: dass die Kulturentwicklung die Welt nicht humaner, sondern unmenschlicher gestaltet. Kein Wunder also, dass Rousseau im Zeitalter der Klimakatastrophe populär ist. Das spiegelt sich zunächst in manchen der neuen Publikationen. So skizziert der französische Pädagoge Michel Soëtdard in seiner kurzen und gut lesbaren Einführung Rousseaus heute noch populäre Themen: Einsamkeit, Liebe, Natur, Erziehung und Gerechtigkeit.

Auch der politische Philosoph Karlfriedrich Herb und Bernhard Taureck konzentrieren sich in ihrem *Rousseau-Brevier* auf einzelne Schwerpunkte. »Es gibt keine festen Vorgaben für das, was als ›Brevier‹ eines Autors zu gelten habe. Zumeist versteht man darunter eine Auswahl von Texten, die nach gewissen Themen getroffen wird und die zugleich ohne jegliche Erläuterung ausfällt. Dieser Praxis wird hier im Fall Rousseaus nicht gefolgt. Die ausgewählten und thematisch gruppierten Texte werden vielmehr ausführlich begründet und eingeleitet und die Texte mit teilweise ausführlichen Erläuterungen versehen.« (11) Herb und Taureck empfehlen zudem ihren Fußnoten Aufmerksamkeit zu schenken – und in der Tat enthalten diese nicht nur vielfältige, sondern zu einem guten Teil auch ausgesprochen amüsante Informationen. Inhaltlich konzentrieren sie sich auf die bekannten Bereiche Kulturkritik, Geschichts- und politische Philosophie, Anthropologie, Pädagogik und Autobiographisches von Rousseau.

Doch es lässt sich bei Rousseau immer noch etwas Neues finden. Der Kulturphilosoph Alfred Hirsch entdeckt ihn als Friedensdenker. Im 18. Jahrhundert entwickelt sich erst langsam ein konkretes Nachdenken über den Frieden als Perspektive der Politik. Für Rousseau stellt der Frieden daher noch weitgehend einen Traum dar. Hirsch beginnt denn auch seine Ausführungen in seinem Buch *Rousseaus Traum vom ewigen Frieden* mit jenem Text Rousseaus, der im Titel den Traum enthält, nämlich *Träumereien eines einsam Schweifenden*, so die bei Matthes & Seitz (Berlin) erschienene Neuübersetzung des renommierten Literaturkritikers Stefan Zweifel, der sich darum bemüht, die Poesie und die Rhythmik des Originals nachzuempfinden.

Im Zeitalter der aufgeklärten Vernunft fragt Rousseau im Stile eines offenen und keinesfalls bloß eines rationalen Denkens nach dem Gefühl und nach dem Leben. So schreibt Alfred Hirsch: »Dieser zwischen 1776 und seinem Tod [1778] verfasste Text verleiht dem tagräumerischen Denken nachträglich einen besonderen Stellenwert für seine Philosophie. Es sind die Träumereien, die von einer nahezu vollkommenen Form denkender Freiheit getragen werden. Sie haben einen spielerischen Charakter und unbeschränkten Entfaltungsraum, ohne doch einfach nur schönen Trugbildern nachzuhängen. Aber sie sind frei von Zwang und ohne unmittelbaren praktischen Zweck. Sie eröffnen einen an nähernden und behutsam verstehenden Zugang zu einer Welt, die sich einem allzu direkten und eindimensionalen Begreifen nur verschließt.« (19)

Rousseau leidet ständig an sich selbst, an seinen Krankheiten wie an seinen Obsessionen, zudem an einer ihm feindlich gesonnenen Umwelt. Häufig bildet er sich das auch nur ein. So beginnt er seine *Träumereien* mit den Worten: »Daselbst stehe ich also, allein auf Erden, ohne Bruder, ohne Nächsten, ohne Freund, nur mich zur Gesellschaft, mich allein. So wurde, durch einhelligen Beschluss, der geselligste und leutseligste Mensch von allen geächtet. Sie suchten in den Zuspitzungen ihres Hasses, welche Marter meine sanfte Seele am tiefsten träfe, und durchtrennten mit tätiger Gewalt alle Banden, die uns einten. Ich hätte die Menschen geliebt, trotz allem. Meiner Zuneigung konnten sie sich nur entziehen, indem sie: keine mehr sind. Alldort also stehen sie, fremd sind sie mir, unbekannt, ein Nichts, denn sie haben es nicht anders gewollt.«

Dazu bemerkt denn auch Alfred Hirsch: »Die Einsamkeit des Spaziergängers ist nicht selbstgewählt. Sie ist schicksalhaft.« (20) Und wie lauten doch jene berühmten Worte Rousseaus am Anfang des *Contrat social*: »Der Mensch ist frei geboren und überall liegt er in Ketten.« In der Gesellschaft herrschen keine Freiheit, keine Gleichheit und folglich auch kein Frieden. Daraus folgert Alfred Hirsch: »Die Träumereien sind ein Ersatz – dies gibt Rousseau unumwunden zu – für das glückliche Leben in der Gemeinschaft mit anderen Menschen!« (26) Denn es kann keinen individuellen Frieden geben, wenn in der Gesellschaft kein Frieden herrscht. Daher liest Alfred Hirsch Rousseaus *Vom Gesellschaftsvertrag* als Begründung einer Friedensperspektive, und nicht als Wegbereitung der Französischen Revolution.

Karlfriedrich Herb und Magdalena Scherl, die zusammen einen Sammelband über Rousseaus *Gesellschaftsvertrag* unter dem Titel *Rousseaus Zauber – Lesarten der politischen Philosophie* herausgegeben haben, beschreiben das Denken Rousseaus als in sich höchst widersprüchlich, weshalb es zu unterschiedlichen Interpretationen einlade: »Zweifellos wirkt Rousseaus Werk bis auf den heutigen Tag wie ein Zauber. Auf zahlreiche Entdeckungen der Moderne kann er Copyright erheben: als erster Kritiker der bürgerlichen Gesellschaft, als Erfinder der modernen Demokratie, als Entdecker der Kindheit, als Biograph der Intimität. Doch fällt auch Schatten auf Rousseaus Genie und sein Erbe. Rousseaus bösen Zauber sehen jene am Werk, die ihn für die Exzesse der französischen Revolution und für die Verbrechen der totalitären Regime des 20. Jahrhunderts zur Verantwortung ziehen wollen. (...) Freiheit oder Zwang, liberale Demokratie oder totalitäre Herrschaft – in diesem Spannungsfeld bewegt sich die Wahrnehmung seiner politischen Philosophie bis heute.« Die Uneinigkeit der Interpretationen wollen die verschiedenen Beiträge in *Rousseaus Zauber* nicht einebnen, sondern ihr nachgehen, um sie produktiv zu nutzen.

Selbst bei der Frage der Gleichheit gehen die Deutungen weit auseinander, wie die Neuerscheinungen vorführen. Wie setzt Rousseau sein berühmtes Wort am Anfang des *Contrat social* fort: »Manch einer glaubt, Herr über die anderen zu sein, und ist ein größerer Sklave als sie.« Damit spricht er den Herrschenden die Freiheit ab und kritisiert die Ungleichheit. Doch der Münchner Philosoph Heinrich Meier schildert Rousseau in seiner umfänglichen Studie *Über das Glück des philosophischen Lebens*, in der er sich mit den *Träumereien eines einsam Schweifenden* auseinandersetzt, als einen elitären Vertreter der Ungleichheit, »der wie kein anderer im Jahrhundert der Aufklärung der Meinung

entgegentritt, es gelte, es sei möglich oder auch nur erstrebenswert, die Philosophie populär zu machen, der mit den politischen Philosophen vor ihm wie nach ihm darin übereinstimmt, dass die Philosophie für die Gesellschaft ihrer Natur nach bedrohlich, dass die Wahrheit gefährlich und dass die Unterscheidung zwischen Philosophen und Nicht-philosophen unaufhebbar ist, weil die Menschen von Natur aus ungleich sind.« (19)

Dem hält indes der Kulturphilosoph Ernst Cassirer bereits im frühen 20. Jahrhundert in seinen beiden neu edierten Aufsätzen *Über Rousseau* entgegen: »In diesem Sinne ist die eigentliche Grundaufgabe des Staates, an Stelle der *physischen* Ungleichheit unter den Menschen, die unaufheblich ist, die rechtliche und moralische Gleichheit zu setzen.« (29)

Jenseits solcher Konfliktlinien fordern Karlfriedrich Herb und Magdalena Scherl in der Einleitung zu *Rousseaus Zauber*: »Wer sich heute mit Rousseaus Schriften auseinandersetzt, sollte ihnen mit jener Tugend begegnen, die wir – mit guten Gründen – fremden Kulturen gegenüber zeigen: mit einem Höchstmaß an Ambiguitätstoleranz. In der Tat gehen die hier versammelten Lesarten seiner politischen Philosophie von der These aus, dass sich Reichtum und Produktivität, aber auch Schwächen und Abgründe seines Denkens nur dann angemessen begreifen lassen, wenn sie der profunden Ambiguität seines Denkens Rechnung tragen.«

Aber nicht nur Rousseaus politisches Denken durchziehen Widersprüche. In seinem Erziehungsroman *Emile*, formuliert Rousseau selbst explizit zwei gegensätzliche Perspektiven, nämlich entweder als Bürger in der Gesellschaft zu leben, oder ein Leben an deren Rande zu führen. So betont Herb im *Rousseau-Brevier* nicht nur die gegensätzlichen Interpretation des *Emile*, sondern vor allem auch die pädagogischen Missverständnisse: »In der reformpädagogischen Bewegung findet das Werk ein weites und positives Echo. Die gemeinsame Idee der natürlichen Erziehung verbindet sich mit der Hoffnung auf positive Veränderung der Gesellschaft, eine Hoffnung, die Rousseau nie hegte.« (130)

So stellen in der ebenfalls kommentierten Textsammlung *Rousseau – Der Pädagoge* auch der deutsche Pädagoge Winfried Böhm und der Erziehungsphilosoph Michel Soëtard fest, dass Rousseaus Erziehungsroman letztlich nur dafür plädiert, dass der Mensch sein Leben selber gestaltet, aber nicht sagt, wie er erzogen werden soll. Sie schreiben: »*Emile oder Über die Erziehung* ist wesentlich eine theoretische Schrift, die nichts mit einer bestimmten Praxis der Erziehung zu tun hat. (...) Zum Glück blieb es Rousseau erspart mitzerleben, welches Drama sein abgöttischer Verehrer Pestalozzi [der eigentliche Begründer der modernen Pädagogik] bei seinem einzigen Sohn heraufbeschwor. (...) zuerst brachte ihn der Vater um den Verstand, dann zerstörte er sogar sein Leben.« (15)

Andererseits gab Rousseau durchaus praktische Ratschläge für die Erziehung von Kindern, wie es der neue Band mit teilweise sehr wichtigen und erhellenden Briefen – beispielsweise der Brief über die Tugend, an David Hume und an Mirabeau – unter dem Titel *Ich sah eine andere Welt* dokumentiert. So empfiehlt er 1763 dem späteren Herzog von Württemberg, dass die Erzieherin von dessen Tochter nicht bloß weder jung noch schön sein soll, sondern: »Suchen Sie im übrigen in ihrem Geist keine Bildung. Wenn sie nicht lesen kann, um so besser, dann wird sie es mit ihrem Zögling lernen.« (171) Also

wirken auch seine Dementis im *Emile*, es handele sich um kein Buch mit einer praktischen Intention, nicht unbedingt glaubwürdig.

Für den US-Philosophen Patrick Neuhouser steht dagegen im Zentrum von Rousseaus Denken der Begriff der *amour-propre*, der Eigenliebe, die in der Kultur entsteht und den Menschen dazu veranlasst, sich selber höher zu schätzen als alles andere. Ihr verdankt sich die Selbstsucht, die Eitelkeit, die Aversion gegen andere, also das Böse. Aber diese Eigenliebe besitzt auch eine andere Seite. Neuhouser führt in seiner Studie über *Pathologien der Selbstliebe* gleichfalls die inneren Gegensätze in Rousseaus Denken vor, wenn er schreibt: »Denn [Rousseau] entwirft, insbesondere in *Emile*, aber auch in seinen politischen Schriften, eine Kultur, in der die fundamentale Quelle menschlicher Übel – *l'amour propre* – zu einem Diener der Tugend, der Vernunft und der Freiheit transformiert wird.« (12)

Treffend bringen Karlfriedrich Herb und Magdalena Scherl den momentanen Stand der Diskussion auf den Punkt: »Die Feierlichkeiten zu Rousseaus 200. Geburtstag standen im Zeichen einer gemeinsamen Suche nach der Einheit seines Werkes. Diese Suche hat sich als vergebens erwiesen. In diesem Sinne zielt die Vergegenwärtigung seines Denkens heute darauf ab, den Widerspruch, die Offenheit, die Unbestimmtheit und den Konflikt seiner politischen Philosophie produktiv werden zu lassen. Möglicherweise ist das ein Fortschritt.«

Den Weg dazu hat Paul de Man bereits in den 1970er Jahren geebnet, der sich in seinen *Allegorien des Lesens II* mit Rousseau beschäftigt. Dabei führt er die durch Jacques Derrida berühmt gewordene Dekonstruktion als literaturwissenschaftliche Methode ein, um Brüche innerhalb von Texten aufdecken, beispielsweise bei dem für Rousseau so wichtigen Begriff der Natur. Er bemerkt: So »erweist sich Natur letztlich als selbst-dekonstruktiver Begriff. Sie erzeugt (...) unendlich viele ›Naturen‹. Natur dekonstruiert Natur«. Wohin sollte man also zurück, wenn man zurück zur Natur wollte, was Rousseau denn auch selbst vehement und explizit dementiert. Wie heißt es doch im zweiten Diskurs über den Ursprung der Ungleichheit aus dem Jahr 1755: »Muss man die Gesellschaften zerstören, Mein und Dein beseitigen, zu einem Leben mit den Bären im Walde zurückkehren? Das ist eine Folgerung in der Art meiner Gegner.«

Im 20. Jahrhundert endet die Zeit der großen widerspruchsfreien Begriffe. Auch für Rousseau hilft nicht mehr die Natur, sondern die Moral, die sich der Kultur verdankt, die sich selbst wiederum auf Egoismus stützt. Folglich ahnte, dass sich das Gute dem Bösen verdankt, vor Nietzsche bereits Rousseau. Das 21. Jahrhundert lernt langsam nach.

Derart verstehen die Beiträge im von Pascal Delhom und Alfred Hirsch herausgegebenen Sammelband *Rousseaus Ursprungserzählungen* diese als Bemühungen, die Geschichte nicht nur als eine Entwicklung zu interpretieren. Vielmehr eröffnet sich durch die Frage nach Ursprüngen wie dem Naturzustand, dem Gesellschaftsvertrag, der *amour-propre*, die Geschichte als ein Prozess von Zufällen, so dass sie auch anders hätte verlaufen können, es also keinen notwendigen und eindeutigen Fortschritt geben kann.

Wird noch Marx eine solche Notwendigkeit unterstellen und daraus einen zwangsläufigen Weg in den Kommunismus ableiten, so eröffnet sich durch den Zufall überhaupt erst die Chance zu einer Veränderung der momentanen Entwicklungstendenzen, also zu

einem möglichen Eingriff durch die Zeitgenossen, der aber auch zu deprivieren vermag. So bemerken Delhom und Hirsch in der Einleitung: »Die Ursprungserzählungen figurieren also immer wieder als jene Instanz, die eine Differenz zur Realgeschichte freilegt und dadurch Konturen schafft, ohne die, bei der bloßen Betrachtung der kulturellen Errungenschaften menschlichen Schaffens, deren Schattenseiten unberücksichtigt blieben.« (11)

Die Beiträge des Bandes skizzieren den Ursprung weniger als Anfangspunkt denn als mögliche Verfasstheit des Menschen, der sich die diversen kulturellen Dramen verdanken. Derart erläutert die Politologin Michaela Rehm, dass Rousseau daher kein Zurück zur Natur propagieren konnte. Der Germanist Manfred Schneider analysiert Rousseaus Theorien über den Ursprung des Sprechens. Auch hier antizipiert sich das genealogische Denken Nietzsches, das nicht nach Ursachen, sondern Zusammenhängen, Unterschieden und neuen Perspektiven fragt. Rousseau als Wegbereiter der Postmoderne? Wer hätte das gedacht! Aber jede Zeit liest mit ihren eigenen Perspektiven.



Automatisierung und Digitalisierung des Krieges

Drohenkrieg und Cyberwar als Herausforderungen für Ethik, Völkerrecht und Sicherheitspolitik

Herausgegeben von Roman Schmidt-Radefeldt und Christine Meissler

2012, 202 S., brosch., 44,– €

ISBN 978-3-8329-7198-4

(Forum Innere Führung, Bd. 35)

Weitere Informationen: www.nomos-shop.de/14440



Nomos